

# Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **29 (1949-1950)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

## Imago dei

Der Mensch als Gottes Ebenbild! Daß diese verheißungs- und anspruchsvolle Botschaft eine Zeit nicht in Ruhe lassen kann, die die Verunstaltung und Schändung des Menschen in unerhörtem Ausmaß erlitten hat, ist wohl zu verstehen. Der Anspruch dieser biblischen Verheißung steht ja in solch einem starken Spannungsverhältnis zu der Wirklichkeit der Vorkriegszeit, zu der Zerstörung des Menschen und der Verwüstung menschlicher Werte während des Krieges und zu dem leiblichen, seelischen und geistigen Hungerleiden in den Trümmerhaufen nach dem Kriege, daß sie uns immer wieder umtreiben muß. *Die Frage nach dem Menschen*, seinem Wesen und seiner Wirklichkeit, ist unserem Geschlecht mit erdrückender Wucht gestellt. Sie läßt uns nicht los.

Auch *die christliche Kirche* ist von dieser Frage in Atem gehalten. Sie erst recht! Ihr ist ja das seltsame Wort vom Menschen als dem Ebenbild Gottes anvertraut. Wie soll sie des Menschen Unmenschlichkeiten begreifen oder gar billigen können und über alles Grauen hinweg sich in eine unbiblische und verantwortungslose Jenseitigkeit flüchten. Ihre Botschaft ist zwar immer wieder dahin verdächtigt worden, daß sie des Menschen Wesen und Wirken verkenne, weil sie die Hoheit und Heiligkeit Gottes in einer so überspitzten Transcendenz aufleuchten lasse, daß für den erbärmlichen Sündenwurm Mensch nur noch ein unwesentliches Schattendasein übrig bleibe. Der Botschaft des Apostels Paulus von der «sola gratia» wurde und wird vorgeworfen, daß sie des Menschen Wille zur Lebensgestaltung lähme. Wie eindringlich hat aber das Kämpfen und Ringen des Apostels diesen Vorwurf widerlegt. Die Prädestinationslehre Calvins mache aus den Menschen willenlose Schachfiguren. Diese Behauptung wird Lügen gestraft von den kämpfenden Hugenottenheeren und den «Pilgervätern» der Meyflower. Die Theologie unserer Tage ist beschuldigt worden, sie werde dem Menschen nicht gerecht. Und doch ist sie die Rüstkammer des Widerstandes gegen die Unmenschlichkeit geworden im Kampfe der bekennenden Kirche Deutschlands und in der Widerstandsbewegung der evangelischen Kirchen Hollands, Norwegens und Frankreichs. Die christliche Kirche hat auch heute nimmermüd über der Menschenwürde gewacht. In einer reichen Literatur hat dieses Bemühen um das Verständnis des Menschen, der wenig niedriger gemacht ist denn Gott (Psalm 8), seinen Niederschlag gefunden. Der zweite Teil des dritten Bandes der kirchlichen Dogmatik von Karl Barth liest sich wie ein «Hohes Lied» der Menschlichkeit. Es sei aber auch erinnert an die schöne theologische Studie Barths «Evangelium und Bildung», an das reiche Lebenswerk Emil Brunners, an Jean Herings Abhandlung «Die biblischen Grundlagen des christlichen Humanismus», an Heinrich Barths Aufsatz «Zur Neubesinnung über Ziele, Grundlagen und Möglichkeiten unserer Schulbildung», an die Quervains feinsinnige Arbeit über «Glaube und Humanismus», an die leider nur skizzenhaften, aber so geistvollen Ausführungen von Seminardirektor Fankhauser in den Blättern von Muristalden oder an das vorzügliche Buch von Edmund Schlink, das den bezeichnenden Titel trägt: «Der Mensch in der Verkündigung der Kirche». Nur schon diese völlig zufällige und lückenhafte Aufzählung deutet an, wie ernsthaft um diese Frage in der modernen Theologie gerungen wird.

Und nun hat uns der Direktor des evangelischen Lehrerseminars Untersträß in Zürich, *Konrad Zeller*, ein Buch geschenkt, das von der Frage nach der *christlichen Bildung* bewegten Lesern nicht warm genug empfohlen werden kann<sup>1)</sup>. Was

<sup>1)</sup> Konrad Zeller: *Bildungslehre. Umriss eines christlichen Humanismus.* Zwingli Verlag, Zürich 1948.

vor allem von diesem Buch zu sagen ist, das ist die bei der Literaturschwemme unserer Zeit nicht selbstverständliche Feststellung, daß es sich um ein reifes Buch handelt. Es ist weder einer kurzlebigen Blüte, noch einer vorzeitig gepflückten, sondern einer reifen Frucht zu vergleichen. Die innere Haltung des Verfassers, die dem Buch das Gepräge gibt, die überaus klugen und treffsicheren psychologischen Ausführungen, die Fülle der verarbeiteten Literatur, deren Kostproben in einer großen Zahl von Beilagen den Leser fesseln — das alles läßt die reiche und reife Lebensarbeit eines Mannes sichtbar werden, der mit ganzem Ernst und vollem Einsatz die Aufgabe der Lehrerbildung durch Jahre und Jahrzehnte hindurch täglich aufs Neue angepackt und zu lösen versucht hat. Seine Weggefährten sind vor allem Männer wie Calvin, Kierkegaard und Pestalozzi; aber auch mit großen Menschenbildnern wie Goethe, Rousseau, Jean Paul, Hamann und andern befindet er sich im Gespräch. Schon die Fülle dieser Beziehungen kennzeichnet den Verfasser als einen sich Bildenden. Dieser beglückende Reichtum des Buches dient jedoch seiner Grundsätzlichkeit und verwischt sie nicht zu einem grundsatzlosen Eklektizismus.

Um was geht es Zeller? Er setzt nicht dort ein, wo es der zünftige Theologe erwarten würde, etwa bei dem erwähnten Satz von der Erschaffung des Menschen nach Gottes Ebenbild, oder gar bei der neutestamentlichen Botschaft, daß der als Gotteslästerer gerichtete und hingerichtete Jesus von Nazareth das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und deshalb der wahre Mensch sei, und daß alle echte Menschlichkeit unter seiner Herrschaft zur Entfaltung komme. Zeller zeichnet vielmehr *das Bild des Menschen*, indem er als *specificum humanum* das aus dem Naturlaut erwachsene Wort, die Sprache bezeichnet. Nicht die Schrift, diese «Objektivierung der Sprache», sondern das gesprochene, bezeichnende, feststellende, mitteilende Wort, durch das der Mensch in die Gesprächsbeziehung zum andern Menschen kommt, ist «die Mitte des Menschseins». Der sich im Wort äußernde und durch das Wort dem Mitmenschen begegnende Mensch wird in der spannungsvollen Einheit und Polarität von Leib, Seele und Geist dargestellt. Die ganze Problematik des Menschen in seinem Denken und Fühlen und in seinem Triebleben wird aufgedeckt, und ihr Sinngehalt in der Liebe, die sich dem andern verpflichtet weiß und die durch die Sprache Gemeinschaft zwischen den Menschen bildet, aufgezeigt. Ist doch Jesus Christus als das Wort Gottes auch die Brücke, die Gott mit den Menschen verbindet. Daher hat das menschliche Wort seine Würde als Wesensmerkmal des Menschen.

In einem zweiten Teil wird *die Bildung* dieses so gesehenen Menschen in seiner Entfaltung als Einzelner und in seiner Einordnung in die Gemeinschaft als humanistische Bildung geschildert. Daß die Sprache als das Hauptmittel dieser Bildung bezeichnet wird, liegt nach dem bereits Gesagten auf der Hand. Es geht Zeller um die Bildung des ganzen, Leib und Seele und Geist in lebendiger Einheit umfassenden Menschen. Wir können nur andeuten, mit wie tiefer und reicher Einsicht der Verfasser die Bildungsaufgabe beschreibt. Vom Essen am Tisch und vom demütigen Falten der Hände, vom Leben in der Wohnstube und der Schulstube ist da in einer Fülle von treffsicheren und oft verblüffend einleuchtenden Bemerkungen die Rede. Die Forderung Pestalozzis, daß die Wohnstube der Gertrud das Vorbild der Schulstube sein soll, wird eindringlich aufrecht erhalten. Von dieser Einsicht aus wird auch der Mehrklassenschule das Wort geredet. Wie unmodern und wie zutreffend! Die entscheidende Bedeutung der Grundstimmung für Erzieher und Kinder, die Gemeinschaftsformen in der Schule, Lehrplanfragen, Disziplinarfragen und was nun einmal alles zur Bildung des ganzen und wirklichen Menschen gehört, das alles und noch viel mehr, wird da erwogen.

Im dritten Teil wird nun die jede Zeile des Buches bestimmende Frage nach der *christlichen Bildung* aufgeworfen. Humanismus, der sich als Religion gebärdet, steht im Gegensatz zum christlichen Glauben. Der Humanismus aber, der sich seiner Grenzen bewußt ist, wird sich aber innerhalb des christlichen Menschenverständnisses besonders fruchtbar entfalten können. Hier zeichnet nun Zeller das Bild des Menschen, wie ihn die Bibel sieht. Es ist dies der ganz verdorbene und ganz erlöste und darum ganz — mit Leib, Seele und Geist — für Gott beanspruchte Mensch. Darum ist christliche Erziehung möglich und geboten. Ihre Elemente sind die Verkündigung der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, dem Eben-

bild des unsichtbaren Gottes, sowie das «Leben in uns». So kommt es dort zur rechten christlichen Bildung, wo der Mensch nach I. Korinther 13 von der Liebe Jesu Christi gehalten und gestaltet wird.

Wir verzichten auf den schulmeisterlichen Hinweis, daß Zeller dies und jenes auch noch hätte in Betracht ziehen können. Und wenn während der Lektüre da und dort der Wunsch auftauchte, noch eingehender Auskunft über diese oder jene Frage zu erhalten, so mag dies ein Zeugnis dafür sein, wie unerhört anregend dieses Buch ist. Wir möchten es in den Händen von Eltern und Heimleitern, von Kindergärtnerinnen und Hochschuldozenten, von Volksschullehrern und Mittelschulprofessoren wissen. Es schenkt Mut und Freude für die Erfüllung alltäglicher Erziehungsaufgaben. Es fordert zur Neubesinnung auf über die ungelöste Problematik unseres Schulwesens. Es stellt die Frage nach der letzten Begründung unserer Bildung und damit unserer Kultur. Es vermittelt uns den Blick für das Bild und die Bildung des Menschen von jener Mitte her, in der der in seiner Art gebildete Römer zu den in ihrer Art gebildeten Juden einst — auf den Dorngekrönten deutend — das Wort gesagt hat: «Seht, welch ein Mensch!»

*Christian Lendi-Wolff*

### Frankreichs slawische Bündnispolitik

*Georges Bonnet* war Frankreichs Außenminister vom April 1938 bis Mitte September 1939. Er war es also bei drei heißumstrittenen Anlässen: zur Zeit der Konferenz von München, des Nichtangriffspakts mit Ribbentrop und der Kriegserklärung an das Dritte Reich. Selbst eine dieser drei Tatsachen würde genügt haben, Herrn Bonnet ins Kreuzfeuer seiner Landsleute zu bringen, denn im Gegensatz zu England und Italien ist Frankreich wie Deutschland eine Nation, in der man auf nachträgerische Art politische Sünder verfolgt und Sündenböcke ernennt.

Die Folge sind in diesem Falle rund achthundert Druckseiten, verteilt auf zwei etwa gleichstarke Bände<sup>1)</sup>. Es ist eine Rechtfertigungsschrift, eine mitunter angriffslustige Selbstverteidigung, und man könnte sich verlockt fühlen, zu untersuchen, ob der Angeklagte freizusprechen ist. In Wirklichkeit ist gerade das gar nicht besonders interessant, denn die alten Schlag- und Schimpfwörter wie *munichois* und *appeaser* sind ohnehin schon ganz ausgehöhlt, seit man Zeit hat, den höchst verschiedentlichen Motiven der damals handelnden Personen nachzuforschen. Man konnte ein *appeaser* sein, um Hitler zu fördern, und man konnte ein *munichois* sein, um ihn zu überlisten. Die Münchner Zugeständnisse an Hitler gelten heute im allgemeinen als gerechtfertigt, seit man weiß, daß er selbst den Ausgleich als eine Niederlage seiner kriegslüsternden Politik empfand. Manches spricht für die Auffassung, daß Hitlers militärische Aussichten damals besser gewesen wären als ein Jahr später, weil die britische Luftwaffe Ende 1938 noch lang nicht so weit hielt wie Ende 1939. München eindeutig als einen Fehler zu bezeichnen, ist nur dann erlaubt, wenn man in Betracht zieht, daß die deutsche Generalität im Begriff war, Hitler zu verhaften, um den Krieg zu verhindern<sup>2)</sup>.

Der Nachweis, daß es nach München kaum möglich war, den von Hitler angebotenen Nichtangriffspakt abzulehnen, gelingt Herrn Bonnet in überzeugender Art. Daß er und Ministerpräsident Daladier dann Kriegstreiber geworden seien,

<sup>1)</sup> Georges Bonnet: *De Washington au Quai D'Orsay und Fin d'une Europe*. Bibliothèque du Cheval Ailé, Constant Bourquin, Editeur. Genf 1946 und 1948.

<sup>2)</sup> Vergl. hiezu: Erich Kordt: *Wahn und Wirklichkeit*. Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1947, S. 124 u. ff.; Rudolf Pechel: *Deutscher Widerstand*. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1947, S. 150 u. ff.; Allen Welsh Dulles: *Germanys Underground*. The Macmillan Company, New York 1947, S. 42 u. ff., Deutsche Ausgabe: *Verschwörung in Deutschland*. Europa-Verlag, Zürich 1948, S. 61 u. ff.; Hjalmar Schacht: *Abrechnung mit Hitler*. Rohwolt-Verlag, Hamburg-Stuttgart 1948, S. 18—19; Martin Horn: *Halder*. Münchner Verlagsbuchhandlung; München 1948, S. 34 und S. 38; Wolfgang Foerster: *Ein General kämpft gegen den Krieg*. Aus nachgelassenen Papieren des Generalstabschefs Ludwig Beck. Dom-Verlag, München 1949; Karl Heinz Abshagen: *Canaris*. Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1949, S. 191.

konnten nicht einmal die Göbbelsleute glauben, die es behaupteten. Man empfindet darum Bonnets Beweis, daß er angestrengt für die Erhaltung des Friedens gekämpft habe, nur als eine Bestätigung notorischer Dinge. Frankreich wollte bestimmt nicht Krieg führen und hat ja auch nicht Krieg geführt. In Übereinstimmung mit der Gesamthaltung seiner Nation war Georges Bonnet ein braver und fleißiger Chef der französischen Diplomatie. Er war ein gewissenhafter Routinier, der keine der üblichen Gesten und Bewegungen versäumte. Ein Staatsmann war er nicht.

Diese Bemerkung beruht nicht auf dem Vorwurf, daß er keine Taten setzte, die den Lauf der Geschichte verändert und vielleicht das Unheil abgewandt hätten. Dafür war es zu spät. Als Bonnet am Quai d'Orsay einzog, hatte Frankreich bereits die Remilitarisierung des Rheinlandes und die Einverleibung Österreichs ins Reich geduldet. Deutschland hatte sich also schon Rückenschutz im Westen und Armfreiheit im Osten verschafft. Die kluge Politik Pierre Laval gegenüber Italien war von der doktrinären Linken bereits durchkreuzt worden. Der Rüstungsvorsprung Hitlers war nicht mehr einzuholen. Bonnet ergriff also das Steuer eines talwärts rollenden Wagens ohne Bremsen. Die Feststellung, er sei kein Staatsmann gewesen, ergibt sich daraus, daß sein Urteil über Mit- und Gegenspieler fast nirgends in die Tiefe der Motive eindringt; daß er Vorwände mit Antrieben gleichsetzt und daß er die Gelegenheit nicht wahrnimmt, die Wurzeln einer Ohnmacht aufzudecken, die ihn zwang, hinter Neville Chamberlain und Lord Halifax herzulaufen.

Dennoch ist man dem Autor zu Dank verpflichtet, denn gerade seine naive Art der Darstellung bringt den Leser dahin, jene Wurzeln deutlicher denn je zu sehen. Die Politik, die Bonnet nicht machte, sondern erbt und zu Ende führte, war die der slawischen Bündnisse. Bonnet erlebte die abschließenden Enttäuschungen mit Polen, der Tschechoslowakei, mit der ganzen Kleinen Entente und schließlich mit Rußland. Bonnet war durch Zufall der Außenminister des vollständigen Zusammenbruchs einer Politik, die 1891 begonnen hatte: der Politik der Militärallianzen mit Rußland und später mit anderen Slawenstaaten.

Gegner Frankreichs haben diese Verbindung mit Osteuropa immer als einen Ausfluß französischer Revanchepolitik verurteilt. In Wirklichkeit war sie eine Mischung von Revanchesucht und Furcht, und im Rückblick kann man wohl einräumen, daß diese meist stärker war als jene. Frankreichs östliche Bündnisse beruhten auf dem einfachen Grundsatz, daß man des Nächsten Nächsten leichter lieben kann als den Nächsten selbst. Es war also eine Art Gleichgewichtspolitik. Als solche war sie einleuchtend, aber der Grundsatz ist eben doch zu einfach, um als Gesamthalt einer Außenpolitik zu genügen. Für eine angriffslustige Revanchepolitik war es eine richtige Konzeption; für eine defensive Furchtpolitik war sie unzureichend. Das Bündnis mit den Zaren verstrickte Frankreich in die Launen einer unberechenbaren asiatischen Macht. Der darauffolgende Versuch, bei kleinen Slawenvölkern Ersatz zu finden für Rußland, produzierte Künstlichkeiten, die beim ersten Windstoß umfallen mußten. Frankreich hätte sich zwischen Revanche und Angst entscheiden müssen. Wenn die Angst überwog, mußte man die Revanche abschreiben. Dann aber hätte sich den Franzosen eine andere Politik als die der slawischen Bündnisse aufgedrängt: eine Politik des versöhnlichen Ausgleichs mit Deutschland, gesichert durch Bündnisse mit Großbritannien und Italien, rückversichert durch freundschaftliche Beziehungen zu Österreich-Ungarn. Das scheint nun die Politik Robert Schumanns zu sein, aber Bonnets Vorläufer hießen unglücklicherweise Delcassé, Poincaré, Clemenceau, Tardieu und Barthou. Sie hatten seine Routine festgelegt.

Bonnet durchschaute weder Litwinow, noch Mussolini, noch Oberst Beck von Polen, noch Eduard Benesch. Er verstand nicht, daß Mussolini vor Hitler Angst hatte, weil dieser von den Engländern verhätschelt wurde. Zweimal, 1938 und 1939, glaubte er den Russen, daß das Hindernis ihres Eingreifens gegen Deutschland wirklich die Weigerung Polens und Rumäniens sei, die Rote Armee durchmarschieren zu lassen! Also schrieb er sich die Finger wund und redete er sich den Hals heiser, um den «Starrsinn» der beiden zu brechen. Als ob die Russen deren Weigerung beachten hätten, wenn sie hätten marschieren wollen! Als ob eine Zustimmung der beiden die Russen veranlaßt hätte, wirklich zu marschieren und die Hauptkraft der Deutschen auf sich zu lenken! Als ob Stalin erst im August 1939 beschlossen hätte, dem Ringen der «Imperialisten» frohgemut zuzuschauen! Glaubt

Herr Bonnet heute noch, daß Stalin Krieg führt, um einer Bündnispflicht zu genügen?

Er begriff auch den Oberst Beck nicht. Er war aufrichtig empört, als Polen an der Aufteilung der Tschechoslowakei teilnahm. Er sieht nicht, daß sonst die Deutschen das Gebiet von Teschen eingesteckt hätten. Heute noch ist er erstaunt, daß Beck auf solche Art das Schicksal seines eigenen Landes präjudizierte. Da ist wohl die Frage erlaubt, ob General Gamelin im Herbst 1939 weniger unbeweglich hinter der Maginotlinie gesessen wäre, wenn Polen sich ein Jahr vorher anders genommen hätte. Heute noch beklagt Bonnet Becks und Rumäniens unnachgiebigen Widerstand gegen die Gewährung russischen Durchmarsches. Empfiehlt er den Selbstmord als Flucht vor dem Tod? Es wäre eher an der Zeit, Herrn Beck Abbitte zu leisten. Wie Bonnet selbst zugibt, war Beck bereit, an Frankreichs Seite gegen die Remilitarisierung des Rheinlandes zu den Waffen zu greifen. Nachher und angesichts der britischen Politik konnte er nichts anderes tun, als einen Ausgleich mit Hitler versuchen. Auch sei nicht vergessen, daß Beck schließlich von Chamberlain ermutigt wurde, Hitlers Forderungen abzulehnen. Er konnte nicht voraussehen, daß man Polen nach dem gemeinsamen Sieg den Russen zum 'Frasß' hinwerfen werde. Bonnet erheitert sich an Polens militärischer Selbstüberschätzung, aber über den Zustand der militärischen Bereitschaft Frankreichs war Beck offenbar besser unterrichtet als etwa Churchill und — Bonnet.

Noch weniger durchschaute der Verfasser die Motive des Dr. Benesch. Es verblüffte ihn, daß Benesch Hitlers Zorn und damit den Krieg herausforderte, indem er die Einigung mit den Sudetendeutschen verschleppte. Dabei macht Bonnet die folgende Enthüllung: Am 20. September 1938 telegraphierte ihm sein Prager Gesandter de Lacroix:

«Der Ministerpräsident (Hodza) hat mir im Einvernehmen mit dem Präsidenten der Republik (Benesch) erklärt: Wenn ich heute nachts Herrn Benesch mitteilen würde, daß, im Fall eines Krieges zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei wegen der Sudetendeutschen, Frankreich wegen seiner Vereinbarungen mit England nicht marschieren wird, dann würde der Präsident diese Erklärung zur Kenntnis nehmen... Die tschechoslowakischen Führer brauchen diese Deckung, um die französisch-englischen Lösungsvorschläge annehmen zu können».

Richtig kommentiert Bonnet, daß Benesch also englisch-französische Pressuren erbittet. Er tut das, um, wie Bonnet meint, vor seinem Volk gerechtfertigt zu sein. Den wahren Grund begreift Bonnet nicht. Benesch hat die ganze Zeit das Spiel so eingerichtet, daß er nachher alle Schuld am Zusammenbruch seines morschen Staates auf die Großmächte schieben kann. Damit wird er sie verpflichten, seinen Staat nach dem ohnehin unvermeidlichen Krieg mit Hitler wieder aufzurichten. Bonnet tappte in diese Falle genau so wie Lord Halifax. Den Dank ernteten die Westmächte, als Benesch vor Kriegsende seinen Sitz nach Moskau verlegte... Bonnet rühmt sich, daß er Beneschs Widerstand gegen eine Lösung durch Volksabstimmung kräftig unterstützte, denn hätte man sie den Sudetendeutschen bewilligt, so hätten sich auch die anderen «Minderheiten», also die Slowaken, Ungarn, Polen und Ukrainer darauf berufen und die ganze Tschechoslowakei wäre verschwunden. Bonnet ist also mit Recht überzeugt, daß sämtliche Minderheiten, die zusammen mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, dieses Kind Wilsons, Lloyd Georges und Clemenceaus verstoßen hätten. Es kommt ihm aber nicht in den Sinn, die Frage aufzuwerfen, ob es eine gute französische Politik war, das Donaureich zu zerstören und durch Totgeburten zu ersetzen.

Da Bonnet seine slawischen Bundesgenossen nicht verstand, ist man nicht erstaunt, daß er die Vorgänge in Deutschland nicht deuten konnte. Am 6. September 1939, also nach Kriegsausbruch, teilt ihm das Foreign Office mit, aus erstklassiger deutscher Quelle die Nachricht erhalten zu haben, daß die Siegfriedlinie nicht viel wert sei und daß die Alliierten an der Westfront ein Artillerieduell veranstalten sollten, um die deutschen Munitionsbestände zu erschöpfen. Bonnet nennt diese, wie man heute weiß, verlässlichen Angaben «Illusionen», dazu bestimmt, Frankreich zu überzeugen, daß es ruhig in der Maginotlinie sitzen bleiben könne! Er fährt dann fort:

«Einige (deutsche) Generäle haben im Nürnberger Prozeß behauptet, sie hätten Hitler ausgeschifft, wenn Chamberlain nicht nach Berchtesgaden gegangen wäre. Sie haben mit schwelgerischem Luxus die Einzelheiten dessen erzählt, was sie gegen den Führer vorbereitet hatten und was sie nicht ausgeführt haben — man fragt sich warum?»

Offenbar muß man den früheren Außenminister Frankreichs darüber aufklären, daß Generäle ihren obersten Chef nicht als Kriegstreiber verhaften können, wenn ihm ausländische Staatsmänner gerade erlauben, ohne Schwertstreich nationale Siege zu erringen. Bonnets Schlußkapitel heißt: «Que pouvait faire la France?» Die Frage «Que peut faire la France?» wird hoffentlich positiver beantwortet. Die Periode der slawischen Bündnisse war für Frankreich nicht fruchtbar.

Robert Ingram

## Englisch-amerikanische Werke zur neueren Geschichte und Politik

Der leider vor kurzem verstorbene *F. W. Pick*, der in dieser Zeitschrift auch schon zu Worte gekommen ist, leitet eine englische Sammlung von Aufsätzen zur jüngsten Vergangenheit mit einer methodologischen Untersuchung über das Problem der Gegenwartsgeschichte ein<sup>1</sup>). Der Autor zeigt nicht nur, wie der Weltkrieg infolge der Kriegsschuldthese von Versailles die Regierung Deutschlands bewog, mit den Akten zur Vorgeschichte des Krieges herauszurücken und dieses Beispiel eine Kettenreaktion gleicher Publikationen der Kriegspartnerstaaten hervorrief (mit Ausnahme Italiens), — Pick bietet außerdem eine bemerkenswerte vergleichende Analyse der verschiedenen offiziellen Publikationen bis in die Gegenwart des zweiten Weltkrieges<sup>2</sup>). (Leider bleiben die Quellenpublikationen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte unerwähnt.) Der Autor erweist sich als überzeugter Wilsonianer, dem sowohl Selbstbestimmungsrecht wie kollektive Sicherheit ein politisch-ethisches Anliegen ist; er sucht auch Deutschland gerecht zu werden, indem er es gegen die Verfechtung der «One Germany»-These (mit der «Two Germany»-These) in Schutz nimmt. Es geht nicht an, so argumentiert Pick, dem Hitlertum den Gefallen zu tun, die politische Vergangenheit Deutschlands für sich zu beanspruchen, da die Nationalsozialisten doch alles getan hätten, um dieses Erbe zu beschmutzen und in den Wind zu schlagen. Die übrigen Aufsätze beschlagen vorwiegend Fragen der internationalen Politik einschließlich Amerika und die Kolonien.

Der Politik als einer akademischen Disziplin ist *Harold Zinks Government and Politics in the United States* gewidmet<sup>3</sup>). Das Buch gehört zur Kategorie der «College Textbooks», einer Sorte von Büchern, die wir in dieser Art bei uns nicht kennen. Solche «Texts» halfen die Mitte zwischen Hand- und Schulbuch. Sie erreichen nicht ganz das Niveau eines europäischen Handbuches, weil die pädagogische Zielsetzung Rahmen, Einteilung, Umfang des Stoffgebietes und der Materie bestimmt. Aber da die guten Textbooks in den führenden Hochschulen zu approbierten Lehrmitteln und jährlich von Hunderttausenden von Studenten benutzt werden (also für den Autor einen schönen Gewinn abwerfen), haben schließlich nur die Arbeiten anerkannter und sehr erfahrener Autoren Aussicht, den Konkurrenzkampf zu bestehen. Auch Zinks tausend Seiten umfassende Klein-Enzyklopädie ist solid gearbeitet und bibliographisch auf der Höhe; sie reiht sich der konventionellen, vorwiegend pragmatischen Art solcher Analysen über das amerikanische

1) *F. W. Pick: Contemporary History*. Pen-in-Hand Publishing, Oxford 1949.

2) An dieser Stelle sei einmal auf die auch Laien zugänglichen und erschwinglichen Publikationen des Carnegie Endowment for International Peace, z. B. die Serie «International Conciliation» hingewiesen — kleine Hefte, die laufend dokumentarisches Material über Fragen der internationalen Politik publizieren. In Europa zu beziehen: 173, Boulevard St. Germain, Paris VI. Z. B. 1948: *World Economic Conditions* (Heft 440); *Bogotá Conference* (Heft 442); *UNESCO 1947—1948* (Heft 438).

3) *Harold Zink: Government and Politics in the United States*. The MacMillan, New York 1947.

Regierungssystem und die amerikanische Politik an, weshalb das Buch entweder in die Hand des Studenten oder aufs Regal des gebildeten Lesers gehört, der es als Nachschlagewerk gerne benutzen wird<sup>4)</sup>.

Obwohl auch *Chester C. Maxeys Political Philosophies* vor allem als ein Lehrbuch für höhere Schulen gedacht ist, bietet es doch dem europäischen, politisch-historisch interessierten Leser sehr viel Anregung, weil wir in der deutschen wissenschaftlichen Literatur solche allgemeine Darstellungen über das politische Schrifttum kaum besitzen<sup>5)</sup>. Maxey bietet eine Weltgeschichte im Spiegel des politischen Denkens. Amerika besitzt mehrere wertvolle Arbeiten dieser Art (s. die Arbeiten von Dunning, Gettell, McIlwain, Sabine): Analysen von Werken der europäischen Literatur, die die Probleme von Staat und Politik zum Gegenstand hat (von Plato bis zu den Propheten des Faschismus und des Kommunismus). Das Gebiet der «Political Science» — jene Disziplin, die Erkenntnisse der politischen Geschichte, Staatsphilosophie, Staatsrecht, Wirtschaftslehre und Soziologie verwendet und daraus eine Lehre vom Menschen als «politisches Wesen» gestaltet, existiert als ein wissenschaftliches Sonderfach an unseren Hochschulen nicht. Wir haben eine «politische Wissenschaft» aus der Geschichtswissenschaft nicht herausgelöst, es sei denn vom Rechte her (als «Staatsrecht»), da es unser Bestreben ist, die Entwicklung der politischen Doktrinen dem Gesamtzusammenhang der Staaten- und Kulturgeschichte einzuverleiben. Aber dieser umfassendere Gesichtspunkt schließt eine literargeschichtliche Betrachtung des politischen Schrifttums, insbesondere der großen Meister ihres Faches, nicht aus. Es ist ebenso legitim, eine Geistesgeschichte des politischen Gedankens zu elaborieren, wie es erwünscht ist, Kirchengeschichte durch Werke zur Dogmengeschichte zu ergänzen.

Die vorliegende Arbeit unterscheidet sich von den erwähnten älteren Arbeiten dadurch, daß der Autor es weniger auf Einzelanalysen abgesehen hat als vielmehr beabsichtigt, das geistespolitische Klima einer Zeitstufe zu beschreiben — im Sinne eines politisch-theoretischen Kommentars zu den Epochen der Geschichte. Die Überschriften etwa zum 19. Jahrhundert vermitteln einen allgemeinen Begriff vom Vorgehen des Autors. Sie lauten: A Century of Change, The Utilitarians (Bentham, Austin, die beiden Mills), A New Idealism (Kant, Hegel, Green), Utopia again (Owen, Fourier, Cabet), Historical Jurists (Savigny, Maine), Appeal to Science (Saint-Simon, Comte, Bagehot, Spencer), Challenge of Proletarianism (Marx, Bakunin, Kropotkin), The Nep Nationalism (Treitschke) etc. — Die Arbeit Maxeys hat als Einführung und orientierende Übersicht ihren Wert, der durch die beigegebenen Literaturhinweise noch erhöht wird.

Als weiterer Beitrag verdient des Holländers *F. Gosses* Analyse der Frage, wie die britische Außenpolitik, speziell der Zeit von 1880 bis 1914, «gemacht» wurde, unsere Aufmerksamkeit<sup>6)</sup>. Der Autor untersucht nicht, welche Außenpolitik betrieben wurde, sondern welche Faktoren für das Zustandekommen der außenpolitischen Entscheidungen maßgebend waren. Seine Arbeit ist — er sagt es ausdrücklich — gedacht als eine Ergänzung zum Werke von Gooch und Temperley betreffend die «British Documents on the Origins of the War». Gosses interessiert das Verhältnis des Foreign Office und seines Inhabers, des Foreign Secretary, zum Parlament, zur Krone, zum Kabinett, zum Prime Minister. Der Verfasser hat es verstanden, die Besonderheiten des Foreign Office innerhalb des parlamentarischen und des Kabinettsystems deutlich herauszuarbeiten. Es zeigt sich, daß sowohl das Mitspracherecht des Parlaments als der Einfluß der Parteipolitik — so wichtig auf anderen Gebieten — bezüglich der Gestaltung der Außenpolitik von geringer Bedeutung gewesen sind, daß vielmehr das «element of expertness» und die besondere Stellung des Inhabers des Amtes hier wichtig waren. Die Arbeiten im Außenministerium

<sup>4)</sup> Mittlerweile ist eine gekürzte, handlichere Ausgabe mit dem gleichen Aufbau, aber entlastet von allzu vielen Details, unter dem Titel Harold Zink: A Survey of American Government, The MacMillan, New York 1948, erschienen.

<sup>5)</sup> Chester C. Maxey: Political Philosophies. The MacMillan, New York 1949.

<sup>6)</sup> F. Gosses: Management of British Foreign Policy before the First World War. Translated from the Dutch by Miss E. C. van der Gaaf. A. W. Sijthoff, Leiden 1948.



haben im Gegensatz zu den Ämtern, wo alles vorwiegend auf die Ausarbeitung von Verordnungen und Gesetzen hinausläuft, ihren traditionellen Charakter weitgehend behalten und können, da es dauernd um Entscheidungen geht, auch nicht wohl auf eine Vielzahl von Mitarbeitern abgewälzt werden. Natürlich ist der Permanent Under Secretary der unersetzliche, dauernde Mitarbeiter des Foreign Ministers, auf den alles ankommt; aber die Arbeit des Außenministers bleibt, wie der Ausdruck lautet: ein «one man's job». Seine Stellung im Kabinett ist, weil die nationalen Interessen mit dem Amt in besonderem Maße verbunden sind, einzigartig. Daher ist die Beziehung des Außenministers zum Ministerpräsidenten (und durch ihn zur Krone) besonders eng; die Nicht-Ressortminister, d. h. Minister «ohne Portefeuille», werden vom Premier oft daraufhin ausgesucht, daß sie speziell hinsichtlich der Außenpolitik ihre beratende Funktion im Kabinett ausüben und die Stellung des Außenministers verstärken können, oder der Premier übernimmt selbst das Amt des Foreign Secretary, wie es etwa Salisbury getan hat. Schließlich war der Inhaber des Außenministeriums bis zum ersten Weltkrieg fast immer ein Mitglied des House of Lords, — dadurch dem direkten Kontakt mit den Commons (es sei denn durch den Parliamentary Under Secretary) entzogen und durch die Arbeit im Parlament auch weniger beansprucht. Andererseits aber war das Außenministerium das gesellschaftlich anstrengendste Amt; mit ihm war das höchste Prestige (selbst über das des Premier hinaus) verbunden. «So entschleierte die Person des Außenministers die beiden Elemente, das Element der Sachkunde und das aristokratische Element, die immer für die Führung britischer Außenpolitik charakteristisch waren». Die für England bedeutsame Tradition des «government by amateur» und die Spielregeln des Zweiparteiensystems hingegen bleiben hier weitgehend ausgeschaltet.

Es war ein vorzüglicher Gedanke, *Carl Schurz' Lebenserinnerungen* in die «Manesse-Bibliothek der Weltliteratur» aufzunehmen<sup>7)</sup>. Das bei vielen in Vergessenheit geratene Werk wieder auszugraben, ist ein Anliegen unserer Zeit. Die vorliegende, von S. v. Radetzki besorgte Edition stellt eine gekürzte und — was den zweiten, Amerika behandelnden Teil betrifft — eine ins Deutsche übertragene Version der Erinnerungen dar. (Die Kürzungen erfolgten nach Grundsätzen, die sich wohl vertreten lassen — die Reduktion auf die Einsprachigkeit, überzeugend auf dem ersten Blick, nimmt dem Schurzschon Konzept einen gewissen Reiz, denn des Autors Leben war auch zweigeteilt — Deutschland wie Amerika zugleich gewidmet.)

Der Herausgeber charakterisiert Schurz als «den mustergültigen Emigranten: ein Patriot, der eher noch auf Heimat als auf jene Ideale verzichtet, die ihm Heimat erst zum Vaterland machen, — und der dann aber, ohne dem depravierenden Einfluß des Emigrantenlebens zu erliegen, seinem neuen Lande, eben durch den fortgeführten Kampf um diese Ideale, unschätzbare Dienste leistet...». Höhepunkte dieser Lebenserinnerungen sind nicht so sehr die an sich zwar bemerkenswerten Etappen eines Lebens, das einen jungen Rheinländer bäuerlicher Herkunft im Alter von neunzehn Jahren aktiv-führend an den Ereignissen von 1848 in Deutschland teilnehmen und über die heroisch-abenteuerliche Entführung des Professors Kinkel aus dem Spandauer Gefängnis (1850) ein Jahrzehnt später als Divisionskommandanten im amerikanischen Sezessionskrieg eine bedeutende Rolle in entscheidenden Schlachten (1862/63) spielen läßt, bis er nach dem Kriege als Senator Mitglied des amerikanischen Kongresses und später sogar Minister im Kabinett des Präsidenten Hayes wird, — Höhepunkte dieser Memoiren sind vielmehr jene Episoden, in denen Schurz den größten Staatsmännern seiner Zeit entgegentritt und jene, in denen er — in beiläufigen Kommentaren — prophetisch die Zukunft enthüllt, die für uns Wirklichkeit geworden ist: die Begegnungen und Gespräche mit Abraham Lincoln und mit dem Fürsten Bismarck (auch ein Zusammentreffen mit Karl Marx), die Enthüllung dessen, was aus Rußland herauskommen wird und was amerikanische Milizarmeen selbst im Kampf mit in europäischer Kriegstradition und militärischer Schulung großgewordenen europäischen Heeren zu leisten fähig sein würden.

Wer im Anschluß an Carl Schurz die Autobiographie von *Lincoln Steffens* liest, der setzt eine historische Wanderung, die ihn durch das liberal-viktorianische Zeit-

<sup>7)</sup> Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Manesse-Verlag, Zürich 1948.

alter führte, über die Jahrhundertwende in die liberal-sozialistische und die Weltkriegs- und Revolutionsepoche fort<sup>8)</sup>. Steffens, Amerikaner deutscher Abstammung, machte den umgekehrten Weg wie Schurz: sein Vater ermöglichte ihm, von Amerika aus, das Studium an deutschen und französischen Hochschulen. Aber beide Männer, obwohl in der besten europäischen Tradition verwurzelt, bekennen sich zu Amerika als der Neuen Welt, weil sie da noch Möglichkeiten neuer sozialer Lebensgestaltung erkennen, denen nachzuspüren sie ein echt europäischer Gestaltungsdrang treibt. Der Name Steffens gehört in Amerika schon beinahe in die Reihe der Klassiker. Steffens' Werk verdient die Aufmerksamkeit aller, die unser Zeitalter zu verstehen bemüht sind. Er selber repräsentiert wohl in der klarsten und originellsten Weise den Typus des amerikanischen Reformers — in der Tradition des «Populism» und des «Progressivism», d. h. jener Bewegung, die in Amerika der demokratisch-sozialen Opposition entspricht, die sich in den europäischen Demokratien dem Kapitalismus der Gründerzeit entgegenstellte: nur daß die Problematik in Amerika eine etwas andere war als bei uns, weil dort Gründerkapitalismus und Staatswerdung vielfach ineinander übergingen. Steffens und den anderen sogenannten «Muckrakers» (Mistfinken) ging es darum, eine ethisch-soziale Basis für ein Amerika zu finden, das in der Ära der Industrialisierung Formen angenommen hatte, die den der Verfassung zugrundeliegenden Prinzipien nicht mehr entsprachen.

In seiner Autobiographie legt Lincoln Steffens Rechenschaft über sein Tun und Handeln ab. Das Buch wurde wenige Jahre vor seinem Tode († 1936) abgeschlossen. Wenn Schurz' Leben sich mit jenem von Karl Marx, Lincoln und Bismarck berührt hat, so ist Steffens mit Theodore Roosevelt und Woodrow Wilson in engem Kontakt gewesen und ist auch mit den Revolutionären Carranza und Madero, mit Miljukow, Kerenski, Lenin und Mussolini in nähere Berührung gekommen. Steffens' Selbstbiographie ist die Geschichte eines Liberalen, der seinen Liberalismus als Maßstab an alle großen Ereignisse seiner Zeit legt und — was sonst nicht immer der Fall ist — «mit seiner Zeit wächst». In diesem Sinne hat uns Europäern der Amerikaner etwas zu sagen; denn wir laufen Gefahr, uns aufzuspalten: mit unseren Theorien und historischen Vorstellungen in einer Welt zu leben, die, weil wir uns darin nicht mehr zurechtfinden, ihre eigenen Wege geht... Das vom Artemis-Verlag in die amerikanische Reihe aufgenommene Werk ist vom Herausgeber der Sammlung, Fritz Güttinger, sorgfältig ediert und eingeleitet worden. Heidi Specker hat die Übersetzung mit Geschick betreut. Aber man bedauert doch, daß der erste Teil (Jugend und Studium in Europa) geopfert werden müssen, um dem zentralen Anliegen (Amerika und «Revolution») den gebührenden Platz einzuräumen.

Über Steffens hinaus in die jüngste Gegenwart führt uns *Louis Fischer* in *The Great Challenge*<sup>9)</sup>. Fischer verdient hier eingereiht zu werden, weil er — wie Steffens — amerikanischen Journalismus «großen Stils» repräsentiert, uns aber thematisch näher steht. Vielleicht besitzt er Kultur und «background» nicht in gleichem Maße wie Steffens; aber er ist der gleiche unerbittliche und ständig an sich selbst arbeitende Sucher nach Wahrheit und Kämpfer für Gerechtigkeit. Über ein Jahrzehnt amerikanischer Korrespondent in Rußland, nachdem er im spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, gibt er in dem vorliegenden Weltspiegel (die Zeit von Dünkirchen bis 1947 umfassend) ein Bild und eine Kritik der Gegenwart. Darin kommt die neueste, für viele amerikanische Intellektuelle so typische Abkehr von der «russischen Idee» schlagend zum Ausdruck. Fischer, der sich seinen Ruf mit «Men and Politics» und «The Soviets in World Affairs» geschaffen hat, übt in «The Great Challenge» an den Rußlandbüchern von Botschafter Jos. E. Davies und von Harold Laski heftige Kritik; aber diese schont auch die Fehlleistungen der Westmächte nicht und sucht in der Deutschlandfrage eine moralisch einwandfreie Basis zu finden. Der zeitliche Abstand zu Steffens' Problemen und Bemühungen aus der Vorkriegszeit tritt klar in Erscheinung etwa in der Bemerkung: «As between Churchill and Stalin I prefer neither; I prefer Nehru» (p. 275).

<sup>8)</sup> Lincoln Steffens: Die Geschichte meines Lebens. Herausgegeben von Fritz Güttinger. Artemis-Verlag, Zürich 1948.

<sup>9)</sup> Louis Fischer: The Great Challenge. Jonathan Cape, London 1947.

Diesen Literaturbericht möchten wir mit einem Hinweis auf *Arthur M. Schlesingers Paths to the Present* beschließen<sup>10)</sup>. Der Verfasser hat seit Jahrzehnten den Lehrstuhl für (neuere) amerikanische Geschichte an der Harvard-Universität inne. Er vertritt die moderne Richtung in der amerikanischen Historiographie: auf Channing, der das puritanisch-neuenglische Amerika ins Zentrum stellte (und in S. E. Morison einen großzügigen Nachfolger gefunden hat) folgte F. J. Turner, der das Frontierthema — die Bedeutung des Rückschlags der westlichen Grenzerdemokratie auf das ältere Atlantik-Amerika — herausarbeitete. Schlesinger edierte zusammen mit D. R. Fox «A History of American Life» — ein vielbändiges Standardwerk, das primär eine Social History (etwa im Sinne von Trevelyans gleichnamigem Werk zur englischen Geschichte) sein will. Er selbst steuerte einen Band «The Rise of the City» bei. In dem jetzt vorliegenden kleineren Band erweist sich der Verfasser als ein Historiker, der durch die Wahl besonderer Fragestellungen dem Thema: Was bedeutet Amerika? neue Seiten abzugewinnen sucht. Das geschieht nicht in der Art europäischer Essayisten, denen es auf überraschende, geistreiche Formulierungen und das Erhellen neuer Hintergründe ankommt, sondern ganz prosaisch durch Zusammenstellung von Quellenbelegen — in literarisch einwandfreier Form. Hier erkennt man die Verwandtschaft von Schlesingers Werk mit Steffens' Untersuchungen. Der Amerikaner ist, daran ist nicht zu zweifeln, in seine Welt verliebt und vernarrt; aber er läßt sich das nicht durch Schwelgen in Geschichtsromantik anmerken, sondern dadurch, daß er mit Bienenfleiß alles zusammenträgt, wodurch er dem Thema «Amerika» einen neuen Aspekt abgewinnen kann. Irgendwie glaubt er, die Totalität des Lebens werde sich erfassen lassen, wenn alle Seiten des Lebens zur Darstellung gebracht worden sind. Schlesingers vorletztes Buch hieß: «Learning how to behave» — es war ein Essay zur amerikanischen Sittengeschichte. Nun hat zwar auch ein Huizinga dem «Homo ludens» seine Feder zur Verfügung gestellt<sup>11)</sup>. Aber der Begriff der Kultur ist beim Holländer und beim Amerikaner doch wesentlich verschieden. Für uns ist Kultur verbunden mit der Vorstellung von «Elite», während der Amerikaner davon abstrahiert. Er ist der Ansicht, daß «Eliten» versagen, sobald sie zu Machtpositionen werden. In Amerika glaubt der Historiker nicht, daß das Leben vom Katheder aus oder durch eine Wesensschau begnadeter Geister gemeistert werden kann. Nur aus der Einzelbeobachtung kann man lernen und hier liegt noch ein weites Feld für Forschung und Erkenntnis, die immer ein Dienst an der Allgemeinheit sein und darin ihr Genügen finden soll. Die Fragestellungen aber liefert das Leben in seiner unerschöpflichen Mannigfaltigkeit.

Max Silberschmidt

### Ein neuer Meinrad Inglin

Es scheint uns, daß dies Buch von *Meinrad Inglin: Werner Amberg, Geschichte seiner Jugend*, nur in der Schweiz diese einzigartige Form gewinnen konnte. Es nennt sich Roman<sup>1)</sup>. Vor allem ist es eine mutige Tat, einmal die Schweizer Innenkantone, die uns Städtern mehr oder weniger «Ferienaufenthalt» sind, von Grund auf zu durchleuchten. Vom Brauchtum angefangen, wie zum Beispiel der Beschreibung der «Chlefeld», oder der Beschreibung einer Landsgemeinde, der der junge Werner Amberg mit seinen Eltern beiwohnt, lebt das Wesen der Landschaft und seiner Bewohner eindeutig auf und wird in kommenden Zeiten in der Geschichte der Volkskunde aufschlußreich sein. Meinrad Inglin sagt selbst:

«In diesem Teil meiner Jugendgeschichte muß ich Wörter brauchen, die man zwischen dem fünfzehnten und siebzehnten Jahrhundert auch in Deutschland noch schrieb und verstand, inzwischen aber vergessen und durch allgemeinere, bessere ersetzt hat, während sie in unserer Mundart lebendig geblieben sind und uns Schulbuben geläufig waren».

<sup>10)</sup> A. M. Schlesinger: *Paths to the Present*. MacMillan, New York 1949.

<sup>11)</sup> Siehe Besprechung des Buches «Homo ludens» (Burg-Verlag, Basel 1944) von Prof. Dr. Andreas Speiser, Septemberheft 1944, S. 394/395. Redaktion.

<sup>1)</sup> Meinrad Inglin: *Werner Amberg. Die Geschichte seiner Jugend*. Atlantis, Zürich 1949.

Wer diese Gegend am Vierwaldstättersee kennt, hört den Tonfall, die Fülle des bedachtsamen Wortes heraus. Echt schweizerisch sind die einander durchdringenden bäuerlichen und bürgerlichen Verhältnisse geschildert, die auf jahrhundertalter Tradition beruhen. Ganz besonders bedeutsam aber sind die Schuldgefühle, die inneren Unsicherheiten, die den jungen Werner Amberg bis ins Jünglingsalter begleiten, ein ewig regulierender Pendelschlag des eigenen, sensiblen Gewissens. Hier muß er einsam seinen eigenen Weg suchen und finden. Denn wie Inglin so treffend sagt: «Die Mutter hatte ihre angeborene Art über die Jugend erhalten und teilte sie mit meinem Vater, die naturhaft herbe Wesensart unseres Berg- und Talvolkes, die sich bei aller persönlichen Herzenswärme nur in der äußersten Not überwand. Dies Volk kann ausgelassen lustig sein, aber es scheut sich bis zur unüberwindlichen Scham, Gefühle zu verraten, die das gewohnte karge Maß übersteigten: Liebesleute erfinden hier verschämte Umwege, um nicht sagen zu müssen, was sie für einander empfinden, Eltern, Söhne und Töchter bringen kein Wort über die Lippen, um sich ihre Zuneigung auszudrücken. Meinrad Inglin gehört absolut, vorbehaltlos in diese, seine Welt. Sein verhaltenes, unbändiges Temperament, die Liebe für die Seen und Berge seiner Heimat hat den Dichter Inglin bezwungen, daß er uns teilhaben läßt an dem, was die Grundlage seines späteren Denkens und Fühlens geworden ist. Als der siebzehnjährige Knabe vaterlos in sein Haus zurückkehrt, wo die tote Mutter aufgebahrt liegt, findet der Jüngling Werner Amberg den Weg zur Gemeinschaft, zum Mitfühlen und Mitleiden mit seiner ganzen Talschaft. Bei aller Exaktheit weiß niemand so das Licht seiner glänzenden Phantasie hochzuhalten wie der sich in jeder Situation im Zaum haltende Dichter.

Es ist gut, zu wissen, daß in Meinrad Inglin ein treuer Behüter unserer Schweiz gestaltet und mit warmem Herz, mit beglückender Phantasie und Wissen um die Tradition, weiter gestalten wird.

Johanna Von der Mühl

### Englische Kunstbücher

Einige Jahre vor dem Krieg schlug ich mehreren englischen Verlegern vor, dem Beispiel deutscher und österreichischer Verlagsanstalten zu folgen und billige Kunstbücher herauszugeben. Es wurde mir damals erklärt, dies könne sich nicht rentieren, da beim breiten britischen Publikum kein entsprechendes Interesse vorhanden sei. Wie sich die Zeiten gewandelt haben! Vor mir türmt sich heute ein Stoß letztes Jahr erschienener englischer Kunstbücher auf, alle trefflich ausgestattet und fast alle recht preiswert. Welchem Umstand ist diese Wandlung zuzuschreiben? Einmal vielleicht der grauen Eintönigkeit des mit Einschränkungen aller Art behafteten englischen Alltags, die geradezu zur Flucht in die Wärme und Farbenfreude der Kunst auffordert. Andererseits aber hätte dieses Bedürfnis nicht zu diesem Aufschwung des Kunstverlagswesens geführt, ohne die Initiative einiger unternehmungslustiger Verleger.

Als Bahnbrecher darf hier der *Phaidon*-Verlag angesehen werden, der seine vor einem Vierteljahrhundert in Wien begonnene und 1938 von den Nationalsozialisten unterbrochene Arbeit in London gleich wieder aufnahm. Letztes Jahr hat sich diese Verlagstätigkeit besonders erfolgreich ausgewirkt. Zum hundertsten Geburtstag der präraffaelitischen Bewegung wurde das Tafelwerk *Pre-Raphaelite Painters* mit einer vorzüglichen Einleitung von *Robin Ironside* publiziert. Zum ersten Mal wird hier das gesamte Schaffen dieser am Anfang von ehrlicher Begeisterung für das Gute und Schöne getragenen, später in Seichtheit und Künstelei versandeten Bewegung in einem angemessenen illustrierten Band dargestellt. Die berühmte Sammlung von Zeichnungen *Canalettos* in der königlichen Bibliothek von *Windsor Castle*, mit ihren lebendigen Veduten von Venedig, Padua, Rom und London, vom Kunsthistoriker *Parker* herausgegeben, wird im Band *Canaletto Drawings at Windsor Castle* einem weiteren Publikum zugänglich gemacht. Einen naturgemäß gewaltigeren Eindruck vermittelt der Band *Rembrandt: Selected Drawings*, in welchem ungefähr 300 der schönsten Zeichnungen des Meisters in ausgezeichnetem Tiefdruck wiedergegeben und von *Otto Benesch*, dem Leiter der Wiener

Albertina, mit einer höchst aufschlußreichen Einleitung versehen werden. Der gotisch-hieratischen Kunst, die im Siena des 14. Jahrhunderts blühte und deren markanteste Vertreter *Sassetta* und *Giovanni di Paolo* sind, wird der Band *Sienese Quattrocento Painting* von *John Pope-Hennessy* gewidmet. Eines der wertvollsten Werke dieser Reihe ist *Chinese Painting*, in welchem der hervorragende Kenner ostasiatischer Kunst, *William Cohn*, eine Auswahl der Meisterwerke aus vier Jahrtausenden mit lehrreichen Erläuterungen darbietet. Es ist nur schade, daß die hauchzarte Pinsel-führung der chinesischen Künstler sich nicht recht in verkleinerten, schwarz-weißen Abbildungen reproduzieren läßt. Da sind die derben Striche des urenglischen *Hogarth* ein weit besseres Material. Im Bande *The Drawings of William Hogarth* hat *Oppe* das gesamte als authentisch anerkannte zeichnerische Werk des Malers, darunter zahlreiche bisher noch nie veröffentlichte Bilder, mit einem meisterhaften, kritischen Kommentar vorbildlich dargeboten. Außer diesen großen Tafelwerken hat der *Phaidon*-Verlag auch eine Reihe von Kunstklassikern, mit gut gewähltem Bildmaterial, in Taschenformat erscheinen lassen, darunter die wertvolle Geschichte der englischen Malerei von *Hogarth* zu *Constable* von *Samuel* und *Richard Redgrave* — *A Century of British Painters* —, die seit ihrem Erscheinen vor achtzig Jahren nie überboten wurde<sup>1)</sup>.

Nicht minder wertvoll ist die Pionierarbeit, die von den *Penguin Books* geleistet worden ist. Die jüngste von diesem Verlag veröffentlichte Serie, die der *Penguin Prints*, ist für den Kunstfreund besonders begrüßenswert. Es handelt sich dabei um großformatige Wiedergaben einzelner Meisterwerke in gepflegtestem Vielfarbendruck, auf grauer Pappe fertig zum Einrahmen montiert und mit einem kurzen, doch hinreichenden Kommentar versehen. Die Wahl der Bilder zeigt ungewöhnliche Vorurteilslosigkeit. Die vier ersten Titel gehen von *Turners Yacht Approaching Coast* über *Paul Klees* Landschaft mit gelben Vögeln zu *John Pipers Windsor Castle* und *Picassos Chardonneret*. Eine andere Reihe, *The King Penguin Books*, erinnert an die Insel-Bücherei und überbietet sie sowohl in ihrer graphischen Aufmachung als auch in der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Auswahl. Letztes Jahr erschienen z. B.: *Woodcuts of Albrecht Dürer*; *Edward Gordon Craig, Designs for the Theatre*; *Unknown Westminster Abbey*; *British Military Uniforms*; *A Prospect of Wales* und *Balloonning*, deren Titel über den Inhalt hinreichend Aufschluß geben. Es sei noch hier der Reihe *The Penguin Modern Painters* gedacht, in der kürzlich reich illustrierte Monographien über englische Künstler wie *William Nicholson* und *Frances Hodgkins* erschienen sind<sup>2)</sup>.

*The Faber Gallery* nimmt eine Mittelstellung zwischen den genannten Reihen ein. Sie besteht aus großformatigen Heften, je mit zehn oder mehr Farbenwiedergaben und einer von berufener Feder geschriebenen Einleitung, die sich letztes Jahr um anziehende Werke von *Watteau*, *Chardin*, *Renoir*, *Matisse*, *Klee* und um die von *James Laver* herausgegebene Anthologie *Homage to Venus* bereichert haben<sup>3)</sup>. Vom gleichen Verlag stammt auch eines der schönsten Bücher des Jahres, *Walter Isons The Georgian Buildings of Bath*, in welchem die Entstehung der einheitlichsten, elegantesten Stadt Englands durch *John Wood* und seine Nachfolger mit Wort und Bild hervorragend geschildert wird<sup>3)</sup>.

Ein anderes Prachtwerk, *The Best of Beardsley* von *Walker*, gibt eine reiche Auslese des erstaunlichen, erotischen und dekadenten Genies *Aubrey Beardsley*, der in seinen Zeichnungen die ganze fin-de-siècle-Stimmung der Neunzigerjahre verkörpert und von dem gesagt werden konnte, daß er, als er 26jährig starb, eine lange Karriere hinter sich hatte<sup>4)</sup>. In unseren Tagen hätte *Rex Whistler* sein Nachfolger werden können, hätte er nicht bei der Landung in der Normandie den frühen Heldentod gefunden; doch auch so hat er ein reiches Lebenswerk hinterlassen, dem sein Bruder *Laurence* ein liebevolles kleines Buch widmet, in welchem leider nur ein Bruchteil seiner stets stilvollen Bilder berücksichtigt werden konnte<sup>5)</sup>.

Dem stetig wachsenden Interesse für bildende Kunst entsprechen eine Reihe ausgezeichnete Einführungen entweder in die Malerei im allgemeinen, wie *Ernest Shorts The Painter in History*, ein Werk, das die ganze Entwicklung von den Altamira Höhlenwandbildern bis zur Gegenwart darstellt — in das Wesen eines künstlerisch

1) Phaidon Press Ltd., London. 2) Pelican Books, Harmondsworth. 3) Faber & Faber, London. 4) John Lane The Bodley Head, London. 5) Arts & Technics, Lon-

begabten Volkes, wie *Charles Seltmans Approach to Greek Art*, in welchem die griechische Kunst an Hand wenig bekannter Werke neu beleuchtet wird, oder aber in die Art und Denkweise eines einzelnen Künstlers, wie *Klingenders Goya in the Democratic Tradition*, worin der große Spanier als Ausdruck seines Landes und seines Zeitalters gewürdigt wird<sup>6)</sup>. Dem Kunstgewerbe und der angewandten Graphik der Gegenwart sind die reich illustrierten, als Nachschlagewerke wertvollen Alben *Decorative Art 1943—48* und *Modern Publicity* gewidmet<sup>7)</sup>.

Der hervorragende Graphiker *Muirhead Bone* und sein Bruder, der bekannte Journalist *James Bone* haben zusammen in *London Echoing* ein Werk geschaffen, das die häßlich-schöne, geliebte und gehaßte Weltstadt vor dem Krieg darstellt, während der bedeutende Zeichner *Hanslip Fletcher* in den 38 Tafeln eines Werkes *Bombed London* die unvernarbten Wunden aufzeigt, die ihr die deutschen Luftangriffe zufügten<sup>8)</sup>.

*Edward Lear* (1812—1888), seines Zeichens Landschaftsmaler, ist der Nachwelt nur noch durch die Nonsens Karikaturen und Verschen bekannt, die er für die Kinder seines Gönners Lord Derby schuf; sie sind jetzt wieder in einer schönen Gesamtausgabe als *The Complete Nonsense of Edward Lear* von *Holbrook Jackson* herausgegeben worden<sup>9)</sup>.

Wer über die englische komische Kunst der letzten hundert Jahre Bescheid wissen will, greife getrost zur lustigen, von *Leonard Russell* und *Nicolas Bentley* mit Geschmack und Witz ausgelesenen Anthologie *The English Comic Album*<sup>10)</sup>. *Russell* ist auch Herausgeber des *Saturday Book*, einer reizvollen Mischung von Kunst und Literatur, die sich in England großer Beliebtheit erfreut und sie durchaus verdient<sup>11)</sup>.

In *Profile Art* gibt *R. L. Mégroz* die erste umfassende Darstellung der gesamten Kunst des Umrisses, von den Höhlenbewohnern bis zu den reizenden Scherenschnitten *Lotte Reinigers*, wobei die Profildeutungen *Lavaters* besonders liebevoll und eingehend studiert werden<sup>12)</sup>. In *Degas the Draughtsman* versucht *Randolph Schwabe* erfolgreich, nicht nur der griffsicheren Zeichenkunst des französischen Meisters gerecht zu werden, sondern auch, mittels derselben, den Studenten davon zu überzeugen, daß selbst in der loseren Stiftführung eines *Degas* das Wort *Ingres'* gilt: *Le dessin est la probité de Part*<sup>12)</sup>.

Kein Zweig der Malerei ist in England beliebter als die Darstellung von See und Schifffahrt, und es ist merkwürdig, daß es bisher keine Gesamtdarstellung hierüber gab. *Oliver Warners British Marine Painting* füllt daher eine empfindliche Lücke aus. Text und Bilder sind hier gleich anziehend<sup>13)</sup>. Der Lübecker *Kneller* wurde wie sein Landsmann und Zeitgenosse *Händel* nach seiner Übersiedlung nach London ganz zum Engländer. Als Hofmaler wie auch als Porträtist der literarischen Gesellschaft seiner Zeit hat er ein mehr historisch denn künstlerisch wertvolles Erbe hinterlassen, das *Lord Killanin* in *Sir Godfrey Kneller and His Times* mit Fleiß und Begeisterung, wenn auch mit einigen Ungenauigkeiten, darstellt<sup>13)</sup>.

Kunst, Theater und Film — dreieinig sind sie, nicht zu trennen, wenigstens nicht in solchen Werken wie die schön ausgestattete Monographie *The Rape of Lucretia*, welche in Wort und Bild das Meisterwerk *Benjamin Brittens* und die dafür geschaffenen Bühnenbilder *John Pipers* beschreibt, während das Buch *Hamlet, The Film and the Play* zugleich über den Film *Sir Laurence Oliviers* und über seine von *Roger Furse* besorgte Ausstattung referiert und auch den vollen Shakespeare-Text mit Angabe der vielgescholtenen Kürzungen bringt<sup>14)</sup>. An anderen wertvollen und aufschlußreichen Werken über Filme besteht kein Mangel; es seien die witzigen Karikaturen und Kritiken *Richard Winningtons* in *Drawn and Quartered* genannt<sup>15)</sup>, ferner das reich bilderte *British Film Annual* und die ihres Namens durchaus würdige *Winchester's Screen Encyclopedia*<sup>16)</sup>. *René Elvin*

don. <sup>6)</sup> Hollis & Carter, London, The Studio Ltd., London und Sidgwick & Jackson Ltd., London. <sup>7)</sup> The Studio Ltd., London. <sup>8)</sup> Jonathan Cape Ltd., London und Cassell & Co., London. <sup>9)</sup> Faber & Faber, London. <sup>10)</sup> Michael Joseph Ltd., London. <sup>11)</sup> Hutchinson & Co., London. <sup>12)</sup> Rockliff Publishing Corporation, London. <sup>13)</sup> B. T. Batsford Ltd., London. <sup>14)</sup> John Lane, London und World Film Publications Ltd., London. <sup>15)</sup> The Saturn Press Ltd., London. <sup>16)</sup> Winchester Publications Ltd., London. — Alle aufgeführten Bücher sind 1948 erschienen.